

**Unverkäufliche Leseprobe**



**Florian von Rosenberg**  
**Die beschädigte Kindheit**  
Das Krippensystem der DDR und seine Folgen

2022. 288 S., mit 26 Abbildungen und 9 Tabellen  
ISBN 978-3-406-79199-4

Weitere Informationen finden Sie hier:  
<https://www.chbeck.de/33775707>

© Verlag C.H.Beck oHG, München  
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.  
Sie können gerne darauf verlinken.

Florian von Rosenberg

DIE  
BESCHÄDIGTE  
KINDHEIT

Das Krippensystem der DDR  
und seine Folgen

C.H.BECK

Mit 26 Abbildungen und 9 Tabellen

Originalausgabe

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2022

[www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)

Umschlaggestaltung: Kunst oder Reklame, München

Umschlagabbildung: Kinder in einer Wochenkrippe, 1962,

© SLUB Dresden/Deutsche Fotothek/Erich Höhne & Erich Pohl

Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 79199 4



klimateutral produziert

[www.chbeck.de/nachhaltig](http://www.chbeck.de/nachhaltig)

*Für Sophia, Elia und Aurelia*

## INHALT

VORWORT .....	9
I. AUFNAHME IN DIE KRIPPE	
Protest, Verzweiflung, Verleugnung .....	12
II. SOZIALISTISCHE FAMILIEN	
Widerstand in Calau .....	22
Zwischen Weimar und Moskau .....	26
III. KRANKE KRIPPENKINDER	
Kleiner und leichter als die anderen .....	35
Familien- und Krippenkinder im Vergleich .....	42
IV. STERBENDE KINDER	
Jussuf-Ibrahim-Krippen .....	57
Toxische Dyspepsien .....	67
Der Lederriemen .....	75
Propaphenin .....	83
V. DDR-DEBATTEN UM DIE KRIPPE	
Wer ist die bessere Mutter? .....	91
Kasernen des Kapitalismus .....	103
VI. DIE KINDLICHE ENTWICKLUNG IN DER KRIPPE	
Entwicklungsrückstände .....	109
Zitternde Hände .....	115

VII. POLITIK UND PÄDAGOGIK	
Politische Repression .....	125
«Kinder ohne Liebe» .....	135
Pawlows Hunde .....	142
VIII. KAPAZITÄTSSTEIGERUNG	
Überbelegung .....	151
Abhärtungsmaßnahmen .....	156
Entwicklungsdefizite .....	163
IX. GETEILTE AUFMERKSAMKEIT	
Unterbesetzung .....	169
Zuwendung .....	172
Problemkinder .....	181
X. ALTE UND NEUE ERZIEHUNGSVERHÄLTNISSE	
«Mutti geht mit Dir zu anderen Kindern» .....	189
«Nun bin ich allein!» .....	196
XI. SKEPTISCHE STIMMEN	
«Zivilisatorisch überformte Pflegebedingungen» ..	203
Kritische Kinderärzte .....	217
NACHWORT .....	226
DANK .....	229
ANMERKUNGEN .....	230
QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS .....	274
Ungedruckte Quellen .....	274
Gedruckte Quellen .....	274
Literatur .....	281
Online-Quellen .....	286
Bildnachweis .....	287

## VORWORT

Das vorliegende Buch will eine Geschichte der DDR-Krippenkinder zwischen 1949 und 1989 erzählen. Aus der historischen Perspektive einer Geschichte der Kindheit ist diese Phase für Deutschland besonders interessant, weil sich in ihr etwas etabliert, was für die Gegenwart vielfach als selbstverständlich empfunden wird: In der DDR wurde 1949 systematisch damit begonnen, große Teile des Alltagslebens von Säuglingen und Kleinkindern aus der Familie heraus in staatliche Institutionen zu verlagern. Nicht nur das Bankenwesen und die Wirtschaft, sondern auch die frühe Kindheit wurden in der DDR verstaatlicht. Die Geschichte der Krippenkinder ist Teil der Geschichte eines sozialistischen Experiments auf deutschem Boden, in dessen Zentrum Umgestaltungsversuche der bürgerlichen Familie standen. Weder im Kaiserreich noch in der Weimarer Republik, im Nationalsozialismus oder in der Sowjetischen Besatzungszone wurden ernsthaft Versuche unternommen, Kinder bis zu drei Jahren massenhaft außerhalb der Familie zu versorgen.<sup>1</sup> Ursächlich für die Umgestaltung der frühen Kindheit in der DDR waren ökonomische und ideologische Interessen des Staates an der Erwerbstätigkeit der Frau. In der sozialistischen Familie sollten Mutter und Vater berufstätig sein, während ihre Kinder durch staatliche Institutionen betreut wurden. Das Familienmodell eines berufstätigen Vaters und einer nichtberufstätigen Mutter, die sich in den frühen Jahren der Kindheit selbst um ihren Nachwuchs kümmerte, wurde als bürgerliches Relikt abgewertet, das dem sozialistischen Fortschritt im Weg stehe.

Der allmähliche Niedergang des bürgerlichen Familienmodells in der DDR, der sich in den 1950er und 1960er Jahren schon





Abbildung 1: Kinder in einer Dresdener Kinderkrippe, 1952

anzubahnen begann, bildet den Hintergrund der hier zu beschreibenden Geschichte der frühen Kindheit. Im Zentrum des Interesses stehen jedoch die negativen Konsequenzen, die die sozialistische Familienplanung und der damit zusammenhängende Krippenausbau für die Kleinkinder in der DDR hatten. Dieser



Herangehensweise liegt die Auffassung zugrunde, dass man sich einen historisch begründeten Maßstab für die Beurteilung der vom Staat vorgesehenen frühen Kindheit in der DDR nur erarbeiten kann, wenn man die negativen Konsequenzen, die sich daraus ergaben, in den Blick nimmt. Hierfür ist es notwendig, von den öffentlichen DDR-Propagandaschriften zur Krippe Abstand zu gewinnen, in denen die Krippe oft völlig verklärt wurde. Für das Buch wurden deshalb die bislang von der historischen Forschung zum Krippenthema vernachlässigten Akten des zuständigen Ministeriums für Gesundheitswesen ausgewertet, sowie die medizinischen, psychologischen und pädagogischen Fachveröffentlichungen der DDR-Krippenforschung. Anhand dieser selbst in der DDR wenig verbreiteten Quellen geht es um diejenigen Kinder, die aus unterschiedlichen Gründen durch das Krippensystem geschädigt wurden, weil sie über lange Zeit von ihren Familien getrennt leben mussten, weil sie immer wieder krank wurden, weil sie unter unzumutbaren hygienischen Bedingungen leben mussten, weil sie nicht hinreichend gepflegt und erzogen wurden oder werden konnten, weil sie sich physisch und psychisch nicht entsprechend ihrem Alter entwickeln konnten, weil sie sterben mussten. Wie viele Kinder auf diese Weise in den DDR-Krippen phasenweise oder dauerhaft geschädigt wurden, ist schwer abzuschätzen. Die Akten des zuständigen Ministeriums für Gesundheitswesen und die Veröffentlichungen der DDR-Krippenforschung deuten darauf hin, dass es sehr viele Kinder waren, deren frühe Kindheit durch die Krippe negativ geprägt wurde. Ihnen ist dieser Text gewidmet.

## I. AUFNAHME IN DIE KRIPPE

### Protest, Verzweiflung, Verleugnung

Weil seine Mutter Helga Breuer<sup>1</sup> wieder arbeiten gehen musste, wurde Peter mit acht Monaten im September 1953 in der Wochenkrippe «Raymonde Dien» in Berlin-Teltow untergebracht.<sup>2</sup> Die DDR-Wochenkrippe war neben der Tageskrippe und dem Säuglingsdauerheim eine der drei gängigen Krippenformen in der DDR.<sup>3</sup> Sie öffnete in den 1950er Jahren montags gegen sechs Uhr morgens, um die Kinder der meist im Schichtdienst arbeitenden oder studierenden Eltern anzunehmen. Die Wochenkrippenkinder – im Alter zwischen sechs Wochen und drei Jahren – wurden dann über die ganze Arbeitswoche Tag und Nacht von den Krippenschwestern gepflegt und so gut es ging auch erzogen.<sup>4</sup> Meist Samstagnachmittag holten die Eltern ihre Kinder wieder ab, um mit ihnen den restlichen Tag und den Sonntag zu verbringen, bevor sie Montagfrüh um sechs Uhr wieder in die Krippe gebracht wurden.<sup>5</sup>

Für seine Eltern war Peter vor der Einlieferung in die Wochenkrippe «gesund, gut entwickelt, aß tüchtig und machte einen lebendigen Eindruck».<sup>6</sup> Dies hatte sich schlagartig geändert, als seine Mutter ihn drei Tage später – früher als erwartet – wieder aus der Krippe abholen musste. Peter war krank geworden und hatte in nur drei Tagen ein Kilogramm abgenommen, zudem war er äußerst wund. Frau Breuer suchte daraufhin mit ihrem Sohn die Ärztin auf, die Peter schon länger betreute, um ihn untersuchen zu lassen. In einem handschriftlichen Vermerk war notiert, dass die Ärztin angegeben habe, das Kind noch nie so wund gesehen zu haben. Zudem habe sie aufgrund des starken Hustens



Abbildung 2: Kinder in einer Wochenkrippe, 1962

von Peter einen Verdacht auf Keuchhusten geäußert.<sup>7</sup> Zu vermuten ist, dass das anhaltende Husten der Grund war, warum die Mutter ihren Sohn früher aus der Wochenkrippe abholen musste.

Die Eltern waren erschrocken über den schlechten Gesundheitszustand ihres Babys, weshalb sich die Familie bei der zuständigen Krippenaufsicht des Ministeriums für Gesundheitswesen

beschwerte. Für die Eltern konnte in dieser Wochenkrippe etwas grundlegend nicht stimmen.<sup>8</sup> In der Zeitung waren die Wochenkrippen immer als vorbildlich beschrieben worden.<sup>9</sup> Gut geschultes Personal in penibel sauberen Räumen pflegte sorgsam die Kleinsten der Republik, die zufrieden ihren Tag verlebten, ohne dass sich die Mütter Sorgen machen mussten. Nun machte sich die Mutter aber Sorgen. Peter befand sich in einem alles andere als guten Zustand, er litt, war kraftlos und krank. Die Überprüfung der Krippe durch die zuständige Abteilung ergab jedoch, «dass besondere Beanstandungen nicht vorhanden waren».<sup>10</sup> Das Kind war so wund, weil die Windeln ausgegangen und die provisorischen Windeln eben äußerst hart gewesen wären.<sup>11</sup> Mittlerweile hatte die Krippe neue Windeln organisieren können, womit das Problem für die Krippenaufsicht behoben war.<sup>12</sup> Der Rest war Alltag.

Bei der Aufnahme in die Krippe wurden die Kinder oft krank und verloren Gewicht – beides in der Regel schon in den ersten Tagen. Das für die Krippen zuständige Ministerium für Gesundheitswesen sah darin ein drängendes Problem und beauftragte Mitte der 1950er Jahre Ärzte der Berliner Humboldt-Universität und der Leipziger Karl-Marx-Universität damit, das Phänomen der «Anpassungsstörungen»<sup>13</sup> der Krippenkinder zu untersuchen.<sup>14</sup> Der Krippenausbau war ein Prestigeobjekt der DDR-Regierung, welches man unter keinen Umständen durch eine schlechte Presse über kranke Kinder gefährden wollte.

Erste Ergebnisse zu den «Anpassungsstörungen» wurden 1957 im Rahmen einer internationalen Arbeitstagung in Ost-Berlin gemeinsam mit Wissenschaftlern aus der Sowjetunion, der DDR, der ČSR, Griechenland und Großbritannien diskutiert.<sup>15</sup> Gegen Mittag des ersten Konferenztages trug der schottische Bindungsforscher James Robertson unter dem Titel «Der Verlust mütterlicher Fürsorge in früher Kindheit und einige Auswirkungen auf die Entwicklung der Persönlichkeit»<sup>16</sup> vor. Robertsons Forschungsergebnisse ließen erahnen, was der Verlust der Mutter



für die Kleinkinder – und damit auch für Peter – bedeutete. Ausgangspunkt von Robertsons Forschungen zu «Anpassungsstörungen» waren Überlegungen über die Beziehung zwischen dem Kleinkind und seiner Mutter:

«Wenn wir als Beispiel ein typisches Kind von zwei Jahren in einer Familie nehmen, sehen wir, daß es ein kleines Tier ist, das seine Umgebung nicht versteht, keinen Zeitsinn hat und ausschließlich in der Gegenwart lebt und das seine Erwartungen auf Geborgensein und Zufriedenheit in seine Eltern setzt – besonders in seine Mutter, mit der es aus offensichtlichen Gründen ihrer biologischen und sozialen Funktionen am engsten verbunden ist.»<sup>17</sup>

Das Kleinkind habe nur sehr begrenzte geistige und emotionale Fähigkeiten, um die Abwesenheit von der Mutter zu kompensieren, so Robertson weiter. Es lebe in einer tiefen emotionalen Abhängigkeit von seiner Mutter, einer Abhängigkeit, die das Kleinkind, wenn die Mutter da sei und auf es einginge, als eine tiefe Befriedigung empfinde. Gleichzeitig könne die Abhängigkeit aber auch ein Quell der Angst werden, vor allem dann, wenn die Mutter für das Kind verschwinde, wenn es verlassen werde und nicht absehbar sei, wann die Mutter wiederkommen werde:

«Wenn das Kind in diesem Stadium der Entwicklung, da es so besitzergreifend und leidenschaftlich an seiner Mutter hängt und den Eltern so blind vertraut, in ein Krankenhaus oder eine Wochenkrippe kommt, wird es von Sehnsucht und Kummer überwältigt. Es ist zu jung, um zu verstehen, daß es irgendeinen Grund wie Krankheit oder häusliche Schwierigkeiten geben kann, um den Verlust der mütterlichen Fürsorge zu rechtfertigen, und man kann ihm nichts erklären. Es weiß lediglich, daß die Mutter, die es braucht, die Mutter, die nahe sein und auf sein

Weinen zu ihm eilen sollte, nicht da ist. Es ist schmerzerfüllt und böse auf diejenigen, die es, soweit das Kind es verstehen kann, enttäuscht haben.»<sup>18</sup>

Die Erfahrung der Aufnahme in die Krippe stellte für das Kleinkind also eine existenzielle Trennungserfahrung von den Personen dar, von denen es sich instinktiv abhängig fühlte. In seinen Forschungen hatte Robertson untersucht, wie die Kleinkinder auf die Trennungserfahrung von der Familie reagierten, die sie selbst geistig und emotional noch nicht verstehen konnten. Von seinen Forschungsergebnissen ausgehend, beschrieb Robertson sehr eindrücklich drei Phasen der psychischen Anpassung des Kleinkindes an die Situation der Fremdbetreuung. Die Phasen verdeutlichen recht gut, was Peter wohl in den ersten Tagen seines Aufenthalts in der Wochenkrippe erleben musste, als seine Mutter von der einen auf die andere Minute fortblieb:

«*Protest* ist die erste Phase, die tagelang anhalten kann. Während dieser Phase hat das kleine Kind ein starkes bewußtes Bedürfnis nach seiner Mutter, und in völliger Verständnislosigkeit dem Geschehen gegenüber erwartet es, daß sie auf sein Weinen hin erscheint. Es ist verwirrt durch seine neue Umgebung und verstört vor Furcht und dem dringenden Bedürfnis nach Befriedigung, die allein seine Mutter ihm geben kann.»<sup>19</sup>

Die Kinder hatten Angst, schrien und wehrten sich entsprechend den Möglichkeiten ihres Alters gegen den Abschied von der Mutter. Die Krippenschwestern waren die heftigen Reaktionen der Kleinsten gewöhnt. Sie konnten meist nur abwarten, bis die Kinder sich irgendwie beruhigten oder beruhigen ließen oder bis sie zumindest erschöpft einschliefen.

Dabei bekamen die Mütter das anhaltende Schreien ihrer Kinder in der Regel nicht mit. In den 1950er und 1960er Jahren wurden die Kinder oft einfach an der Tür der Krippe abgegeben. Man

hatte Angst vor Infektionen, weshalb die Eltern die Krippenräume meist nicht betreten durften, sondern nur den Übergaberaum sahen, der oft einfach ein Flur war.<sup>20</sup>

Die Phase des kindlichen Protestes, die sich häufig in körperlichen Ausbrüchen, Ablehnung jeglicher Bindung, Unruhe, Verwirrungszuständen und der Verweigerung von Nahrung ausdrückte,<sup>21</sup> fand außerhalb der Wahrnehmung der Eltern statt. Die Kinder weinten nach Robertson – oft über Tage – immer wieder, weil sie ihre Mutter vermissten. Die Phase des Protestes wurde nach den Untersuchungen der Bindungsforscher abgelöst durch die Phase der Verzweiflung:

«*Verzweiflung*, die langsam auf den Protest folgt, wird durch das unaufhörliche Bedürfnis nach seiner Mutter charakterisiert, zusammen mit verstärkter Hoffnungslosigkeit. Es ist weniger lebhaft und kann monoton und ununterbrochen weinen. Es ist in sich gekehrt und apathisch und stellt keine Ansprüche an seine Umgebung. Das ist die ruhige Phase, die den Mitarbeitern als die dem Protest folgende bekannt ist und die manchmal fälschlicherweise als Anzeichen des sich verringernden Kummers angesehen wird.»<sup>22</sup>

Den Beschreibungen von Robertson folgend, kann die anhaltende Hoffnungslosigkeit die Lebhaftigkeit des Krippenkindes begraben. Das Kind wird dann apathisch und antriebslos und beginnt sich im schlimmsten Fall in der Verzweiflung einzurichten. Um sich weiter an die Krippe anzupassen, mussten die Kinder nach Robertson – in einer dritten Phase – versuchen, sich von der fehlenden Mutter innerlich zu trennen:

«*Die Verleugnung des Bedürfnisses nach der Mutter* ist eine Phase, die langsam auf die Verzweiflung folgt, und weil das Kind größeres Interesse für seine Umgebung zeigt, wird dies gewöhnlich als Zeichen der Genesung begrüßt. Was aber eintritt, ist,





Abbildung 3: Übergabe des Kindes an das Krippenpersonal, 1955

daß es das intensive Bedürfnis nach seiner Mutter, die es seiner Meinung nach so grausam verlassen hat, nicht länger ertragen kann, sie aus seinen Gedanken verbannt und so viel Befriedigung wie möglich aus seiner Umgebung zu erlangen versucht.»<sup>23</sup>

Das Kind suchte Ersatzbefriedigungen, um die Trauer und Verzweiflung zu überwinden. Wenn die Kinder emotional nicht völlig Grund und Boden verlieren wollten, benötigten sie in dieser Phase nach Robertson eine Person, welche ihnen die Mutter zumindest teilweise ersetzen konnte. Eine Person, zu der sie eine innige Beziehung und Zuneigung aufbauen konnten. In der Krippe fiel diese Rolle der Krippenschwester zu, die jedoch gleichzeitig für fünf, zehn, fünfzehn und mehr Kleinkinder da sein musste,<sup>24</sup> womit die Möglichkeiten des intensiven Kontaktes stark begrenzt, wenn nicht gar in vielen Fällen nicht vorhanden waren.<sup>25</sup> Aber auch wenn die Kontaktaufnahme zu der Krippenschwester gelang, wurde dadurch das Problem der sich wiederholenden Trennung nur verschoben, jedoch nicht behoben: Denn in den DDR-Krippen herrschte eine enorme Personalfluktuation. In einem Schreiben der Kaderabteilung in Teltow über die auch von Peter besuchte Krippe «Raymonde Dien» war 1959 zu lesen:

«Tatsache ist, daß es uns immer schwerer gelingt, freiwerdende Stellen mit Kräften zu besetzen, die sich bereit erklären, der hohen Anforderungen wegen, diese Arbeit anzunehmen, zumal in den Industriebetrieben bei nicht annähernder Verantwortlichkeit eine weitaus höhere Verdienstmöglichkeit besteht.

Es wird in unseren Heimen, bedingt durch die starke Fluktuation immer schwerer, sich mit dem einzelnen Kind so zu beschäftigen, wie es gerade den Heimkindern gegenüber notwendig wäre.»<sup>26</sup>

Die Arbeitsbedingungen – gerade in den Wochenkrippen und Säuglingsdauerheimen, in denen die Kleinkinder am meisten auf das Pflegepersonal angewiesen waren – waren häufig katastrophal und zudem äußerst schlecht bezahlt. Wer konnte, wechselte oft schnell den Arbeitsplatz.<sup>27</sup> Wenn ein Kind eine intensive Beziehung zu einer Krippenschwester aufgebaut hatte, konnten sich dadurch die Erfahrungen des Verlustes des emotionalen Bezugs-

punktes wiederholen und potenzieren. Weniger einschneidend – aber immer noch dramatisch – war es, wenn die Krippenschwester die Krippe kurzzeitig verließ, weil sie Feierabend hatte, in den Urlaub fuhr oder einfach krank war. Schwerwiegende Folgen entstanden für das Kleinkind, welches unter Umständen mühsam und langsam eine Beziehung des Vertrauens aufgebaut hatte, wenn die geliebte Schwester die Krippe dauerhaft verließ, beispielsweise, weil sie den Arbeitsplatz wechselte. Über das so mehrmals verlassene Kleinkind schrieb Robertson:

«Nach einer Reihe solcher Erschütterungen über den Verlust mehrerer Pflegerinnen, denen es nacheinander gutgläubig seine Zuneigung und sein Vertrauen geschenkt hatte, wird es nach einiger Zeit aufhören, Zuneigung und Anhänglichkeit für irgend jemanden zu riskieren. Statt dessen wird es immer egozentrischer werden, seine Wünsche und Gefühle von den Menschen abwenden und Dingen wie Spielsachen, Süßigkeiten und Speisen zuwenden.»<sup>28</sup>

Die Kleinkinder waren dann teilweise nur noch zu oberflächlichen und entfremdeten Kontakten zu ihrer Umwelt in der Lage. Sie unterdrückten ihre Gefühle und versteckten diese vor sich und anderen. Ihnen fiel es schwer, Zuneigung und Nähe zuzulassen oder gar zu empfinden, wodurch tiefere emotionale Beziehungen zu anderen vor hohe Hindernisse gestellt wurden. Gleichzeitig zeigten sich diese Kleinkinder jedoch als gut angepasst an die Krippe, weil sie auf den ersten Blick «aufgeweckt und gesellig sind und leicht Freundschaften schließen»<sup>29</sup> konnten. Die beschriebene Freundlichkeit konnte aber nur oberflächlich darüber hinwegtäuschen, dass die Kleinkinder durch die frühe Trennung von den Eltern eine Verlusterfahrung durchlitten hatten, die ihr weiteres Leben auf einer emotionalen Ebene tief beeinflusste. Zum Ende seines Referates gab Robertson seinen Kollegen aus der DDR Folgendes mit auf den Weg:

«Ich möchte sogar weitergehen und behaupten, daß kein Staat, der seine Bürger zu einer friedlichen und gut zusammenarbeitenden Gemeinschaft entwickeln will, dies erreichen kann, bevor er nicht die richtige Grundlage für die geistige Gesundheit seiner zukünftigen Bürger geschaffen hat, indem er dafür sorgt, daß jedes Kind in den Entwicklungsjahren ein «warmes inniges und kontinuierliches Verhältnis zu seiner Mutter – oder einem ständigen Mutter-Ersatz» hat.»<sup>30</sup>

Wenn der Staat nicht die Voraussetzung für die gesunde Entwicklung seiner Kleinkinder sicherstellte, sah Robertson den Frieden der Gemeinschaft gefährdet. Das behütete Aufwachsen der Kleinsten war aus dieser Perspektive ein schützenswertes Gut.



## II. SOZIALISTISCHE FAMILIEN

### Widerstand in Calau

Nicht nur Wissenschaftler, auch behandelnde Ärzte sowie Teile der Arbeiterschaft standen dem forcierten Krippenausbau in der DDR skeptisch gegenüber. Südlich des Spreewaldes im Kreis Calau sollte 1949 eine Betriebskinderkrippe gegründet werden. In dem Bergbauggebiet musste der Amtsarzt den Aufbau und die Einrichtung der Krippe überwachen. Dass ein Arzt – und nicht etwa ein Pädagoge – für die Krippen des Kreises zuständig war, hing mit der nicht unberechtigten Sorge der DDR-Regierung zusammen, dass in diesen Krankheitsepidemien entstehen könnten.<sup>1</sup> Je mehr Kleinkinder auf engem Raum gemeinsam Zeit verbrachten, desto höher war das Risiko der Verbreitung von Krankheiten. Entsprechend kontrollierte ab 1953 das Ministerium für Gesundheitswesen den Auf- und Ausbau der DDR-Krippen und nicht das Ministerium für Volksbildung. Der Amtsarzt stieß bei der Einrichtung der Krippe in Calau nun allerdings «auf erhebliche Schwierigkeiten und Unverständnis (...), weil die Idee [der Krippe] noch nicht so populär»<sup>2</sup> war. Er schrieb über seine Erfahrungen in Calau:

«Bei der Einrichtung der ersten Säuglingskrippe in einem Ort entsinne ich mich lebhaft, daß ich von einem Werk energisch bekämpft wurde, das die Betriebskinderkrippe einrichten sollte. Ich erhielt einen Brief, in dem u.a. wörtlich stand: «Die Belegschaftsmitglieder sind empört über die Vergeudung ihrer Gelder.» Es gebe keine Frauen, die diese Einrichtung aufsuchen würden.»<sup>3</sup>

Vergegenwärtigt man sich, dass die Krippe als Institution bis zur Gründung der DDR eine wohlfahrtsstaatliche Noteinrichtung war,<sup>4</sup> lassen sich einige Motive des Widerstands der Arbeiter besser einordnen.<sup>5</sup> In der Regel gab niemand seinen Säugling oder sein Kleinkind freiwillig in eine Krippe, außer man war in eine schwere Notlage geraten. Die Eltern, deren Kinder in Deutschland vor 1949 in Krippen versorgt wurden, waren beispielsweise im Gefängnis, ihnen war das Sorgerecht entzogen worden, sie waren arm, konnten aber auch debil, schwer krank oder tot sein. Zwar gab es auch im 19. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts schon Versuche, in Betriebskrippen Kinder von Schichtarbeitern zu versorgen, das Ausmaß dieser Betreuungsformen war jedoch verschwindend gering. 1949 gab es in der DDR nur 5000 Krippenplätze. Auf 1000 Kinder im Alter bis zu drei Jahren gerechnet, besuchten damit gerade einmal acht Kinder eine Krippe.<sup>6</sup> Gewöhnlich kümmerten sich sowohl auf dem Land als auch in der Stadt die Familien selbst um ihre Kleinkinder, oder man unterstützte sich gegenseitig in der Nachbarschaft. War man jedoch unabdingbar auf Arbeit angewiesen, konnte aber weder jemanden finden, der auf das Kind aufpasste, noch das Kind mit zur Arbeit nehmen, gab es nur zwei Möglichkeiten: Die erste Möglichkeit – eine gängige Option zu dieser Zeit – war, die Kinder allein zu Hause einzuschließen, wobei einige der eingesperrten Kleinkinder jedoch auch verunglückten.<sup>7</sup> Die zweite Möglichkeit für Mütter, die nicht weiterwussten, bestand – soweit vorhanden – in der Krippe, welche in dieser Situation eine notwendige Hilfe der Armenfürsorge darstellte. Die Krippen waren damit in Deutschland vor 1949 Noteinrichtungen für Kinder, um die sich die Eltern aus schwerwiegenden Gründen selbst nicht kümmern konnten oder wollten.<sup>8</sup> Diese Noteinrichtungen sollten den Arbeitern nun als sozialistischer Fortschritt zur Gleichstellung von Mann und Frau verkauft werden, was nicht in allen Betrieben auf Gegenliebe stieß.<sup>9</sup>

Ursächlich für den ab 1950 in der DDR forcierten Krippenaus-



Abbildung 4: Plakatierung anlässlich des Frauentages, 1950

bau waren maßgeblich ökonomische und ideologische Interessen des Staates. Ökonomisch wurde die SBZ/DDR in starker Abhängigkeit zur Sowjetunion gehalten, weshalb sie auf jede verfügbare Arbeitskraft angewiesen war. Im Vergleich zu den westlichen Besatzungszonen musste die SBZ an ihre Besatzer dreimal so hohe Reparationskosten abführen. Zudem hatte die Sowjetunion seit 1945 große Teile der Industrie und Infrastruktur abtragen und im eigenen Land wieder aufbauen lassen. So wurden beispielsweise die Hälfte des ostdeutschen Schienennetzes sowie entsprechende Anteile des Zugbestandes nach 1945 in die Sowjetunion abtransportiert.<sup>10</sup> Auch die Planwirtschaft lahmte. Ein bedeutender Anteil von gut ausgebildeten Fachkräften begann, in den Westen zu fliehen, weil die Lebensbedingungen im Osten für viele immer weniger erträglich waren.<sup>11</sup> Die ökonomischen Notwendigkeiten verbanden sich bei der kommunistischen Führung mit ideologischen Vorstellungen von der werktätigen Mutter, welche in den Zeitungen und im Radio der DDR zum Vorbild stilisiert wurde.



Auf unzähligen Fotos und Plakaten konnte man tüchtige, attraktive und glückliche Frauen bei der Arbeit bewundern. Über die Heldinnen des Alltags wurde ausführlich berichtet. Sie fuhren Traktor, lenkten einen Kran oder arbeiteten im Eisenwerk. Der passende Slogan lautete: «drei Mädels – drei Lebenswege – drei erfüllte Träume».<sup>12</sup>

Anders als die Propaganda glauben machen wollte, war die Berufstätigkeit nicht für alle Frauen ein Traum. Für viele wandelte sich bereits Anfang der 1950er Jahre das verfassungsmäßig garantierte Recht auf Arbeit in eine Pflicht zur Arbeit.<sup>13</sup>

Um möglichst viele Frauen in den Arbeitsprozess einzugliedern, suchte die SED zu diesem Zeitpunkt nach unterschiedlichen Strategien zur Arbeitskraftgewinnung. Im Fokus standen dabei Anfang der 1950er Jahre vor allem Fürsorgeempfängerinnen, beispielsweise Witwen oder alleinstehende Mütter mit Kindern. Die vom Staat unterstützten Mütter sollten arbeiten, damit die Fürsorge eingespart werden konnte, gleichzeitig wollte der Staat ihre Kleinkinder in Krippen versorgen. In dem Bericht aus Calau argumentierte der Arzt dementsprechend, dass es für die «Fürsorgeunterstützung auf die Dauer gesehen billiger [wäre], eine einmalige größere Geldausgabe für die Errichtung einer Krippe auszugeben, anstatt die laufende Unterstützung zu zahlen».<sup>14</sup> Im ersten Zweijahresplan der DDR von 1949 und 1950 waren die Arbeitsämter angewiesen worden, «für verstärktes Einschalten der Frauen in den Arbeitsprozeß Sorge zu tragen».<sup>15</sup> Hierfür wurden Unterstützungsleistungen für arbeitsfähige Frauen systematisch gekürzt und gestrichen.<sup>16</sup>

Auch die Justiz unterstützte bereitwillig die Forcierung der Frauenarbeit und zeigte sich als Gehilfin des politischen Willens. Beispielsweise wurden bei Scheidungen den Frauen, auch wenn sie sich jahrzehntelang in den Dienst der Familie gestellt hatten, die Unterhaltsrechte beschnitten. Im Namen der Gleichberechtigung orientierte man sich vielfach an einer Rechtsprechung aus dem Jahr 1951, in der ausgeführt wurde, dass

«selbstverständlich jeder Mensch, auch jede Frau, die Arbeitskraft dem Aufbau, der Erfüllung des Wirtschaftsplanes zur Verfügung zu stellen hat. Jeder Mensch muß deshalb auch einen Beruf ausüben und sich ggf. sogar eine Berufsausbildung erwerben. Die Gleichberechtigung im Wirtschaftsleben gibt auch der Frau die Möglichkeit dazu.»<sup>17</sup>

In den 1950er und 1960er Jahren gab es zudem neben Propaganda und dem Aufbau von ökonomischem Druck auch Versuche, moralischen Druck auf die Frauen auszuüben. Hierzu stellte Heike Paterak fest, dass diese sich durch unterschiedliche DDR-Propagandamaßnahmen in den 1950er Jahren «zunehmend verantwortungslos vorkommen [sollten], wenn sie sich weiterhin weigerten, an der Erfüllung der Volkswirtschaftspläne sowie dem Aufbau der neuen Gesellschaftsordnung mitzuwirken».<sup>18</sup>

Ob nun durch staatlichen Druck veranlasst oder von den Frauen selbst gewollt, für immer mehr Kinder bedeutete die Forcierung der Frauenarbeit, nicht mehr im Kreis der Familie, sondern in Krippen aufwachsen zu müssen. Krippen entstanden nun überall in der DDR. Der Ausbau hatte begonnen, und er lief schnell an. Die Bedenken der Arbeiter – ob in Calau oder anderenorts – spielten im Arbeiter-und-Bauern-Staat keine Rolle. Die kommunistische Elite hatte andere Pläne mit den Müttern und ihren Kindern. Der sozialistischen und nicht der als bürgerlich wahrgenommenen Familie sollte die Zukunft gehören.

### Zwischen Weimar und Moskau

Der Krippenausbau war Teil des staatlichen Versuches, in der DDR die Vorstufe des Kommunismus, den Sozialismus, aufzubauen. Für die Familienpolitik der DDR waren dabei zwei Orientierungspunkte wichtig: die Sowjetunion und die kommunistischen Ideale aus der Zeit der Weimarer Republik. Ziel war es, die

bürgerliche Familie, in der sich die Mutter um das Haus und die Kinder kümmerte, während der Vater berufstätig war, durch ein sozialistisches Familienbild zu ersetzen, in der Mutter und Vater berufstätig waren, während die Kinder in staatlichen Institutionen betreut wurden.

Die Idee, dass Frauen sich durch die Ausübung eines Berufes selbst aus einem Zustand der Entfremdung befreien könnten, hatten zu Beginn des 19. Jahrhunderts schon frühsozialistische Utopisten wie Charles Fourier oder Robert Owen vertreten. Die Frühsozialisten wurden in der DDR zwar rezipiert,<sup>19</sup> wichtiger für die Sozial-, Familien- und Bildungspolitik der frühen DDR waren jedoch die Überlegungen der deutschen Kommunistin Clara Zetkin,<sup>20</sup> deren Urne 1933 von Stalin persönlich zum Grab an der Kremllauer getragen worden war. Um das richtige kommunistische Bewusstsein bei den Kindern der Arbeiterschaft aufzubauen, hatte Zetkin schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts für eine Kombination von familiärer und öffentlicher Erziehung plädiert.<sup>21</sup> Zetkin zweifelte an den intellektuellen Fähigkeiten der Arbeiterklasse, für die sie sich vermeintlich einsetzte. Sie meinte, besser als die Arbeiter zu wissen, was für diese gut war. Zetkin bescheinigte der Arbeiterklasse offen «materielle und geistige Schranken (...), über welche auch bei dem besten Willen innerhalb der kapitalistischen Ordnung große Kreise des Proletariats nicht hinwegkommen, wengleich sie die glühende Sehnsucht haben, ihre Kinder gut zu erziehen».<sup>22</sup>

Anders als Zetkin hätte man auch argumentieren können, dass die Arbeiter zu klug und zu bodenständig waren, um ihre Kinder im Geiste einer Utopie erziehen zu wollen. Zetkin jedenfalls ging vom Gegenteil aus, weshalb sie für eine möglichst früh beginnende Fremdbetreuung der Kinder warb: «Wir bedürfen der öffentlichen Erziehung, damit in der Brust des Kindes von zartester Jugend an alle jene Gefühle entwickelt werden, welche Wurzeln der sozialen Tugenden sind, der die Gesellschaft bedarf.»<sup>23</sup>

Die öffentliche Erziehung verstand Zetkin allerdings nicht als

ein Angebot, auf welches Familien zurückgreifen konnten, wenn sie wollten. Für die kommunistische Vordenkerin der DDR-Familienpolitik war die öffentliche Erziehung eine vom Staat durchzusetzende Aufgabe, die gegebenenfalls auch gegen den Willen der Familie erzwungen werden müsse. In einer Reichstagsrede im Februar 1921 zum Kinderfürsorgegesetz hatte Zetkin ausgeführt:

«Wir sagen, der Staat und die Gesellschaft haben nicht bloß die Pflicht, sie haben das Recht zur Erziehung. Das Kind ist nicht, wie es uns aus der landläufigen Auffassung entgegentritt, ein ‹Privateigentum› der Eltern, (...) das diese nach ihrem Belieben, nach Laune und Mitteln entweder bilden oder auch verbilden dürfen. Nein, das Kind ist ein gesellschaftlicher Wert, ist der größte gesellschaftliche Wert, und der Staat, die Gesellschaft hat ein Recht darauf, daß dieser Wert nicht verschleudert und vergeudet werde, sondern daß er die volle Höhe seiner Entwicklungsfähigkeit erreicht.»<sup>24</sup>

Wenn die geistigen Schranken der Arbeitereltern zu stark waren, um zu begreifen, dass der Kommunismus in ihrem Interesse lag, musste man eben überlegen, ob man nicht zumindest ihre Kinder bekehren konnte – notfalls gegen den Willen der Eltern.

Wie beschrieben, war für die SED allerdings nicht nur der deutsche Kommunismus in der Weimarer Republik, sondern auch die sowjetische Besatzungsmacht Vorbild beim Versuch des Aufbaus einer sozialistischen Gesellschaft. Nicht umsonst wurde die SED in den 1940er und Anfang der 1950er Jahre die «Russenpartei»<sup>25</sup> genannt. Vorbild für die SED-Funktionäre war unter anderem die Oktoberrevolution 1917, nach der die Bolschewiki Alexandra Kollontai als Ministerin für Soziale Fürsorge eingesetzt und damit zur ersten Ministerin weltweit gemacht hatten. Durch produktive Arbeit – so träumte Kollontai – sollten die Mütter und letztlich auch ihre Kinder aus den Fängen der Fami-

lie befreit werden.<sup>26</sup> Warum die Bolschewiki die Menschen aus etwas befreien wollten, was diese liebten, fragten sie sich nicht. Durch die Lektüre von Marx und Engels glaubten sie, eine bessere Zukunft zu kennen, für die sich das Alte zu zerstören lohne. Marx und Engels schrieben: «Die positive Aufhebung des Privateigentums, als die Aneignung des menschlichen Lebens, ist daher die positive Aufhebung aller Entfremdung, also die Rückkehr des Menschen aus Religion, Familie, Staat etc. in sein menschliches, d. h. gesellschaftliches Dasein.»<sup>27</sup> Entsprechend notiert Sabine Gries über das Familienbild bei Marx und Engels:

«Neben anderen für sie schädlich-überflüssigen Einrichtungen wie Religion, Staat oder Privateigentum war auch die Familie für Marx und Engels ein künstlich geschaffenes Knebelinstrument, grundsätzlich unnatürlich, ja unmenschlich, die Freiheit des Menschen bedrohend und für ein Leben in einer sozialistischen Gesellschaft ohne jede Relevanz.»<sup>28</sup>

Die Bolschewiki von 1917 glaubten noch, dass die Familie sich nach ein paar Jahren im Kommunismus selbst auflösen würde.<sup>29</sup> Krippen galten als emanzipativ und fortschrittlich. Sie ermöglichten die Arbeit der Frau, während ihre Kinder vom Staat versorgt wurden. Bei dem nach 1917 in der Sowjetunion durch Kollontai forcierten Krippenausbau wurde in erster Linie an die vermeintliche Befreiung der Frau durch Arbeit und weniger an die Bedürfnisse der Kleinkinder gedacht. In der DDR wiederholte sich dieses Denkmuster nach 1949.

Schon in einer der ersten Dissertationen zum Thema Gesundheitsschutz für Mutter und Kind in der DDR war klar: «Krippen dienen dazu, die Kinder arbeitender Mütter tagsüber aufzunehmen und zu betreuen, um die Mütter zu entlasten.»<sup>30</sup> Gleichzeitig verbanden die sozialistischen Vordenker der DDR mit dem Krippenausbau aber auch ein Projekt zur Befreiung der Frau durch Arbeit bei gleichzeitiger Lösung aus tradierten Familienverhält-

nissen. Die spätere Protagonistin des DDR-Krippenausbaus, Eva Schmidt-Kolmer,<sup>31</sup> führte in ihrer Dissertation – der marxistischen Ideologie folgend – aus, dass

«für die volle Entwicklung der Fähigkeiten eines jeden Einzelnen die ihm adäquate, der Gesellschaft dienende schöpferische Arbeit entscheidend [ist].<sup>32</sup> Deshalb ist die Berufstätigkeit der Frau, ihre Einschaltung ins gesellschaftliche und staatliche Leben eine Voraussetzung der vollen Entwicklung, die durch Mutterschaft, Erziehung der Kinder und Arbeit im Haushalt sich nicht entwickeln [kann].»<sup>33</sup>

Der staatliche Krippenausbau diene hiervon ausgehend dazu, «Bedingungen zu schaffen, unter denen die Frauen von ihrer bisherigen unterdrückten Stellung befreit, schöpferisch arbeiten können».<sup>34</sup> Die Rolle der Frau als Mutter außerhalb von Berufstätigkeit wurde als Hindernis ihrer Befreiung verstanden. Damit war die Einführung von Krippen als eine Prophylaxe gegen «gesellschaftsbedingte Schädigungen»<sup>35</sup> zu verstehen.

Die Bolschewiki hatten 1917 versucht, ihre Vorstellung vom Kommunismus auf die russische Gesellschaft zu übertragen. Die SED versuchte nun das Gleiche, indem sie sich an den Gedanken der Kommunisten in der Weimarer Republik und dem Aufbau des sowjetischen Gesundheitswesens orientierte. Die für den DDR-Krippenausbau zuständige Abteilungsleiterin Käthe Kern<sup>36</sup> schrieb 1953 über ihr sowjetisches Vorbild:

«In seinem Artikel: ‹Die große Initiative› bezeichnet Lenin öffentliche Speiseanstalten, Krippen und Kindergärten als ‹jene einfachen alltäglichen Mittel, die geeignet sind, die Frau zu befreien, ihre Ungleichheit gegenüber dem Manne in ihrer Rolle in der gesellschaftlichen Position wie im öffentlichen Leben zu verringern und aus der Welt zu schaffen›.»<sup>37</sup>



Der spätere stellvertretende Gesundheitsminister der DDR, Erwin Marcusson, schrieb 1953 einen Handbuchartikel, der die Entwicklung des sowjetischen Gesundheitssystems nachzeichnete, wobei er gleichzeitig Grundelemente der Entwicklung des DDR-Krippensystems vorzeichnete.<sup>38</sup> Für Marcussons Rekapitulation der sowjetischen Gesundheitspolitik waren allerdings nicht die 1920er Jahre, sondern die 1930er Jahre von «größter Bedeutung».<sup>39</sup> Er zitierte die Abschnitte der Verfassung der Union der sozialistischen Sowjetrepubliken vom 5. Dezember 1936, die sich «mit den Fragen des Gesundheitswesens beschäftigen»:<sup>40</sup> «Die Arbeit ist in der UdSSR Pflicht und Ehrensache jedes arbeitsfähigen Bürgers nach dem Grundsatz: ‹Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.›»<sup>41</sup>

Der Druck, den die DDR-Regierung auf Frauen aufbauen sollte, die nicht berufstätig sein wollten, wurde hier schon explizit. Auf die Rolle der Frau kam Marcusson zu sprechen, indem er den Artikel 122 des genannten Gesetzes zitierte:

«Der Frau stehen in der UdSSR auf allen Gebieten des wirtschaftlichen, staatlichen, kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Lebens die gleichen Rechte wie dem Manne zu. Die Möglichkeit zur Ausübung dieser Rechte der Frauen wird dadurch gewährleistet, daß der Frau das gleiche Recht wie dem Mann gewährt wird auf Arbeit, auf Entlohnung der Arbeit, auf Erholung, auf Sozialversicherung und Bildung, ferner durch staatlichen Schutz der Interessen von Mutter und Kind, durch Gewährung eines vollbezahlten Schwangerschaftsurlaubs, durch das umfassende Netz von Entbindungsheimen, Kinderkrippen und -gärten.»<sup>42</sup>

Der hier angeführte sowjetische Gesetzestext von 1936 sowie die Organisation des sowjetischen Krippensystems als Teil des sowjetischen Gesundheitswesens bildeten wichtige Orientierungspunkte für die DDR-Gesetzgebung von 1949 und 1950,<sup>43</sup> mit



denen in der DDR Frauen in Arbeit und Kinder in staatliche Betreuung gebracht werden sollten. Entsprechende Formulierungen finden sich schon in den Gründungsdokumenten der DDR. So hieß es in der Verfassung der DDR von 1949 in Art. 18, Abs. 5: «Durch Gesetz der Republik werden Einrichtungen geschaffen, die es gewährleisten, daß die Frau ihre Aufgabe als Bürgerin und Schaffende mit ihren Pflichten als Frau und Mutter vereinbaren kann.»<sup>44</sup> Frauenarbeit und staatliche Kleinkindbetreuung standen damit seit Gründung der DDR in einem engen Wechselverhältnis. Auch das im April 1950 verabschiedete «Gesetz der Arbeit» sah die «Schaffung von Kindergärten und anderen sozialen Einrichtungen» vor, um «den Frauen die Arbeit im Betrieb ermöglichen und erleichtern» zu können.<sup>45</sup> Der Ausgangspunkt des Krippenausbaus war jedoch das am 27. September 1950 beschlossene «Gesetz über den Mutter- und Kinderschutz und die Rechte der Frau»,<sup>46</sup> welches als Programm des institutionellen Krippenausbaus verstanden werden kann. Ziel war «die Heranziehung der Frauen zur gesellschaftlichen schöpferischen Arbeit, zur aktiven Arbeit in den Organen der staatlichen und kommunalen Verwaltung, zur politischen und kulturellen Tätigkeit».<sup>47</sup>

Das Gesetz weist deutliche Parallelen zu den entsprechenden sowjetischen Gesetzen auf. Über fünf Jahre wollte man 60 000 Plätze in Kleinkinderheimen und 40 000 Plätze in Kinderkrippen einrichten.<sup>48</sup> Schmidt-Kolmer vermerkte: «Für die Durchführung des Gesetzes und die Verwirklichung des Schutzes von Mutter und Kind wurden im Herbst 1950 die Abteilungen für Mutter und Kind geschaffen, die ein Teil des Ministeriums für Gesundheitswesen und der Gesundheitsverwaltung in den Bezirken und Kreisen» waren.<sup>49</sup> Im selben Handbuch wie Marcusson schrieb Käthe Kern von der Vorbildfunktion der Sowjetunion für das 1950 in der DDR erlassene Gesetz.<sup>50</sup>

Sie resümierte: «Mit der Bildung der Deutschen Demokratischen Republik und mit dem Inkrafttreten ihrer Verfassung vom 7. Oktober 1949 ist endlich auch im Leben der deutschen



Abbildung 5: Kinder in einer Wochenkrippe in Berlin-Prenzlauer Berg, 1954

---

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: [www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)